

Inhalt

Sankt Pauli	1
Sie lernt ihren Zuhälter kennen	3
Der Pole taucht auf	5
Der tote Pole und die Rückkehr an die Oste	6
Oberndorf an der Oste	6
Der verschwundene Schlosser	7
Die erste Begegnung	11

Sankt Pauli

Der Freier kleidet sich an, die Prostituierte steht derweil vorm Waschbecken und wäscht sich den Schoß. Das Zimmer ist klein und ordentlich. Wenn sie schon diese erniedrigende Tätigkeit ausüben muss, dann soll wenigstens ihr kleines Reich aufgeräumt und gemütlich sein.

„Zwanzig Mark, so wie beim letzten Mal?“, sie hört Geldscheine rascheln.

„Das ist okay, vielen Dank.“

Ich lege noch einen Zehner drauf, für deine Mühe!“, er grinst sie anzüglich an.

Sie hasst diese Bemerkungen, kann er nicht einfach ohne einen dummen Spruch verschwinden? Aber der Schein extra ist gut, den wird sie in ihr Versteck legen.

Die junge Frau heißt Gabriele Husemann, sie wird von ihren Freunden und Kolleginnen Gabi genannt. Sie ist schlank, viele kleine Sommersprossen sind um ein hübsches Näschen verteilt. Ihre rote Mähne ist kaum zu bändigen und reicht ihr bis auf die Schultern. Der Mann, er ist etwa vierzig, war schon ein paar Mal bei ihr, jetzt hat er ihr Zimmer verlassen, sie hört die Schritte auf der Treppe. Sie nimmt den Zehner, den er spendiert hat, schiebt das Nachtschränkchen von der Wand und steckt ihn zu den anderen Scheinen in den Umschlag, den sie mit einer Heftzwecke an der Rückwand befestigt hat. Hoffentlich findet Gerd das Geld nicht, dann würde sie sich sicher Schläge einhandeln. Das Geld des Freiers steckt sie in ein Zigarrenkistchen, das im Nachtschränkchen steht. Am Abend wird Gerd, er heißt mit vollem Namen Gerhard Oppermann, kommen und das Geld kassieren.

Der Freier eben war heute bereits der dritte. Ihre »Arbeitszeit« beginnt am Nachmittag und dauert bis in die Nacht, denn dann ist am meisten los. Seit ein paar Tagen läuft das Geschäft wieder gut, der Regen hat aufgehört, das macht sich sofort bemerkbar. Sie ist außerdem hübscher als ihre Kolleginnen und von allen die Jüngste, das kommt bei den Freiern gut an.

Sie hockt auf dem Bett und hakt die schwarzen Nylons wieder am Strumpfhaltergürtel fest. Wie ist sie nur hier reingekommen? Diese Frage stellt sie sich jeden Tag aufs Neue. Vor zwei Jahren hat sie noch im Krämer- und Kolonialwarenladen ihrer Mutter an der Deichstraße in Neuhaus, einem kleinen Ort an der Oste, gearbeitet. Es war dort ruhig, fast zu ruhig. Die wenigen Kunden genügen kaum, um den kleinen Laden wirtschaftlich zu betreiben. Der Krämerladen – »Kolonialwaren« - steht protzig über dem kleinen Schaufenster, ist sehr klein, gerade einmal drei Personen finden vor der in die Jahre gekommenen Theke Platz. Dafür ist der Laden dicht am Hafen, ab und zu verirrt sich ein Schiffer zu ihnen.

Eines Tages kam so ein Skipper, er hatte ein kleines Motorschiff im Hafen festgemacht, um in dem Laden von Emma Husemann Proviant aufzufüllen. Er hieß Jules Bertoli, sah verdammt gut aus und sah dem jungen Mädchen direkt in ihre grünen Augen.

.....

„Bonjour, schöne Frau!“ Der Mann mit dem interessanten französischen Dialekt mustert die junge Verkäuferin ungeniert und lässt seine Blicke über die hübsche Figur gleiten.

„Soll ich vielleicht meine Mutter holen? Sie ist hinten im Lager.“

„Danke, nicht nötig, du bist mir viel lieber.“ Er lächelt der jungen Frau zu und legt ihr eine Liste mit Lebensmitteln auf den Ladentisch. Sie nimmt den Zettel und beeilt sich, die gewünschten Waren zusammenzusuchen. Sie findet einen leeren Karton und stellt alles hinein. Zum Schluss schleppt sie den Kasten Bier heran. „So bitte, wenn Sie das überprüfen

mögen, ich zähle es nur kurz zusammen. Was wir nicht haben, sind die Brötchen, die bekommen Sie aber beim Bäcker, er ist nur ein paar Häuser weiter.“

Er sieht sie unverwandt an. „Vielen Dank, das hast du sehr gut gemacht.“

„Siebzehn Mark und sechsundfünfzig Pfennig“, blitzschnell hat sie die Beträge im Kopf addiert.

Er zückt eine Geldbörse und legt ihr zwanzig Mark hin. „Stimmt so, vielen Dank.“

Sie nimmt die zwei Scheine und wird rot.

Er bemerkt es und sieht ihr schmunzelnd ins Gesicht. „Wie niedlich!“

Sie hasst das, sie wird bei jeder Gelegenheit rot, das ist ihr sehr peinlich. Der Kunde sieht sie an. „Sag mal, meine Süße, ist es dir hier nicht zu einsam?“

Während die junge Frau über eine passende Antwort nachdenkt, sieht er sich im Laden um. Eine Wand ist mit Regalen bis an die Decke gefüllt, davor steht einsam eine Leiter. „Hm, so richtig nach dickem Geschäft sieht es hier nicht aus.“

„Ja, äh...“, sie wird unter seinem forschenden Blick immer unsicherer. Ihre Mutter schimpft fast täglich über den schlechten Umsatz. Sie hat es schon merken lassen, dass es ihr lieber wäre, wenn sie sich eine andere Arbeit suchen würde. Sie läge ihr immer auf der Tasche, deutet sie mitunter an. Irgendwo hat die Mutter recht, ihre Tochter ist zweiundzwanzig Jahre alt und hat eine Lehre als Verkäuferin hinter sich. Bei einem entfernten Freund ihrer Mutter in Geversdorf absolvierte sie die zweijährige Lehre. Der Bekannte hätte sie gerne behalten, sie wollte aber nicht länger bleiben, er wurde immer wieder zudringlich und sie konnte ihn sich an manchen Tagen kaum vom Leib halten. Ihrer Mutter hatte sie von den Übergriffen nichts gesagt, sie hätte ihr wahrscheinlich nicht geglaubt.

„Arbeite doch bei mir!“ Reißt sie der Kunde aus ihren Gedanken.

„Bei Ihnen?“

„Ja, warum nicht? Ich eröffne in den nächsten Tagen eine Gaststätte in Hamburg und kann noch eine hübsche Bedienung gebrauchen.“ Er reicht ihr seine Hand. „Übrigens, ich heiße Jules Bertoli.“

Seine Hand ist gepflegt, sie bemerkt einen schweren, goldenen Ring. „Wie sieht es aus, hast du Interesse?“

„Schon...“, sie zögert. „Wie viel würde ich denn bei Ihnen verdienen?“

„Das klingt doch schon sehr interessiert! Du erhältst einhundert Mark in der Woche, die Trinkgelder kannst du behalten, das ist unterschiedlich viel. Bei manchen Serviererinnen können noch zwanzig Mark am Abend dazu kommen.“

Zwanzig Mark! Nur Trinkgeld! Das ist ja Wahnsinn, denkt sie. Hier bei ihrer Mutter bekommt sie kein richtiges Gehalt. Nur bei Gelegenheit etwas auf die Hand, damit sie sich mal ein paar Schuhe oder etwas Kleidung kaufen kann. „Bin ich denn überhaupt für ihre Arbeit geeignet?“

„Du kannst gut im Kopf rechnen und siehst gut aus, das ist mehr als genug.“

„Gut, ich werde mich mit meiner Mutter beraten.“

„Sehr schön. Melde dich bei mir, wenn du es versuchen möchtest. Du kannst auch jederzeit wieder hierher zurückkehren, das ist kein Problem. Ich gebe dir meine Karte, damit kannst du mich erreichen.“

Er legt ihr eine Visitenkarte hin, schwarz mit silbernem Aufdruck. »Jules Bertoli, Geschäftsführer Salambo, Große Freiheit 11«, ist dort gedruckt.

Der galante Franzose lässt das junge Mädchen nachdenklich zurück. Spät am Abend spricht sie mit ihrer Mutter darüber.

„Was hältst du davon, wenn ich in Hamburg arbeiten würde?“

„In Hamburg? Wie kommst du denn darauf?“

Gabriele Husemann berichtet ihr von dem charmanten Besuch. „Ich kann dort einhundert Mark in der Woche verdienen, plus Trinkgeld!“

Ihre Mutter staunt. „Das ist allerdings sehr viel Geld, das kann ich dir hier niemals bieten.“ Sie macht eine Pause. „Das ist so viel, dass du mir davon sogar etwas abgeben könntest. Ich bin froh, wenn du anderswo dein Auskommen finden würdest, mein kleiner Laden wirft nicht genug für uns beide ab.“

Das junge Mädchen nickt, sie hat sich gedacht, dass ihre Mutter so reagieren würde. „Ja, davon kann ich sicher was abzweigen.“ Sie reicht ihrer Mutter die Visitenkarte von dem freundlichen Besucher.

Die wirft einen Blick darauf. „Große Freiheit? Das ist doch an der Reeperbahn!“ Sie dreht die Karte hin und her. „Was genau sollst du denn dort machen?“

„Ich soll bedienen, hat mir der Mann erklärt. Er eröffnet demnächst ein neues Lokal, und er braucht Mädchen, die dort Getränke servieren.“

Ihre Mutter sieht skeptisch auf die Karte und gibt sie ihrer Tochter zurück. „Na gut, du bist alt genug, du musst wissen, was du tust. Versprich mir bitte, dass du immer auf dich achtgeben wirst.“

Sie lernt ihren Zuhälter kennen

Wenige Tage später, die »Schönheitstänzerin« Gabi kommt von ihrem Auftritt zurück und will sich anziehen, da sitzt ein Mann in ihrer kleinen Umkleide. Sie hat sich einen weißen Umhang umgelegt und will sich nun anziehen.

„Was wollen Sie denn hier?“ Sie bleibt stehen und schlingt den Umhang eng um ihren Körper.

„Ich beobachte Sie schon länger auf der Bühne und wollte – nein, musste – Sie mal aus der Nähe sehen.“

„Das haben Sie ja nun, verlassen Sie jetzt bitte die Garderobe!“

„Nun seien Sie doch nicht so grob zu ihrem größten Verehrer!“ Er lächelt sie an, mit einem Lächeln, dass er schon bei vielen Frauen erfolgreich eingesetzt hat. Es wird auch dieses Mal sein Ziel nicht verfehlen.

„Also gut, aber sehen Sie einen Moment weg, bis ich mich angezogen habe.“

Gerhard Oppermann ist mit sich zufrieden, es funktioniert immer noch. Ein wenig wundert er sich über die merkwürdige Moral der Mädchen. Eben hat sie sich noch vor dutzenden Augen splitterfasernackt präsentiert, nun darf er sie nicht einmal ansehen. Aber so ist das, auf der Bühne haben sie durch die Entfernung eine gewisse Anonymität, die Zuschauer verschwinden wegen der Lampen in der Dunkelheit. Jetzt dagegen steht er unmittelbar, praktisch in Reichweite, vor ihr.

Der gut aussehende Mann mit dem anziehenden Lächeln hat sie bezirzt. Seitdem sie in Hamburg ist, und das ist jetzt schon über ein Vierteljahr, hat sie keinen festen Freund gehabt, genau genommen hat sie hier gar keinen Freund. Das könnte sich jetzt vielleicht ändern. Sie ist jetzt fertig, mit flinken Fingern schließt sie die Knöpfe des Kleides. „Ich bin so weit!“

Gerhard Oppermann dreht sich wieder um. „Hallo, du bist aus der Nähe immer noch sehr hübsch!“ Seine dunklen Augen blicken sie hypnotisierend an. Ihr Bauchgefühl kämpft einen Moment mit ihrem Verstand, der am Ende verliert. Eine Stimme in ihrem Inneren erinnert sie daran, dass sie ihn einmal in der Gesellschaft von diesem Günther Strelitz, dem Zuhälter von Susi, gesehen hat, und von dem hat sie nicht viel Gutes über ihn gehört. Aber dieses Lächeln! Gerd Oppermann steht auf und legt einen Arm um sie. Er sieht ihr ins Gesicht und streicht mit einer Hand eine rote Strähne aus ihrem Gesicht. „Was machen wir jetzt, meine Süße?“ Der Blick aus seinen dunklen Augen senkt sich in ihre smaragdgrünen. „Möchtest du vielleicht tanzen gehen, ins Zillertal?“

Wie kann sie ihm widerstehen? „Ich möchte nur vorher etwas essen, ich bin furchtbar hungrig.“

„Natürlich, ich lade dich ein.“

Gerhard kann amüsant erzählen, nach dem Essen ist sie schon hingerissen von ihm, nach zwei Stunden Tanz und Händchenhalten im Bierpalast Zillertal kann sie ihm nichts mehr abschlagen.

Die nächsten Tage und Nächte laufen in trauter Eintracht ab. Gabi ist glücklich, ihr neuer Freund gefällt ihr immer noch gut. Mitunter ist er etwas unbeherrscht, dann fürchtet sie sich ein wenig vor ihm. Wenn er sie nach einem seiner gelegentlichen Wutausbrüche wieder anlächelt, vergisst sie es sofort wieder.

Jetzt ist er wieder fort, wie jeden Vormittag führt ihn sein erster Gang zum Bäcker. Die Tür klappt, es kommt jemand herein. Sie hört eine unbekannte Stimme, es scheint noch eine weitere Person zu sein. Gerhard kommt herein, ihm folgt noch jemand. Ein Anflug von Ärger steigt in ihr hoch, sie hatte sich auf das gemeinsame Frühstück mit ihrem Freund gefreut, nun werden sie nicht alleine sein.

Gerhard stellt ihr seinen Bekannten vor. „Meine Liebe, das ist Wolfgang. Ich habe ihn beim Bäcker getroffen.“

Wolfgang reicht ihr die Hand. Er ist klein, etwa so groß wie sie, dabei etwas pummelig, seine Haare sind ungekämmt. Er sieht ihr nicht in die Augen, sondern sieht prüfend über ihren Körper. Sie fühlt sich unter dem Blick unwohl, so wie sich ein Vieh auf der Schlachtbank vorkommen muss. Sie sollte es eigentlich gewohnt ein, es ist auf der Bühne jedoch nie so nahe und unmittelbar wie jetzt. Sie frühstücken zu dritt, die Stimmung ist gedrückt, der Bekannte ihres Freundes sitzt neben ihr am Tisch und versucht ständig, seine fleischige Hand auf ihre zu legen. Gabi sieht auf den Tisch und weicht seinen gierigen Blicken aus. Schließlich platzt ihr der Kragen. „Gerd, würdest du bitte deinem Bekannten sagen, dass er mich in Ruhe lassen soll?“

Gerd lehnt sich zurück und sieht sie an. Mit seinen bisher hübschen Augen, die so nett lächeln können, blickt er sie herablassend an. „Ich glaube, es gibt etwas, das du jetzt wissen musst.“

Gabi bekommt einen Schreck. Ihr Freund hat ihr offenbar bisher nur seine Schokoladenseite gezeigt, damit scheint es jetzt vorbei zu sein.

„Weißt du, das ist folgendermaßen. Ich musste Jules eine Auslösung für dich bezahlen, er wollte immerhin zweitausend Mark für dich haben, als Ausgleich für künftig fehlende Einnahmen.“ Er lacht. „Auf die Summe kannst du dir etwas einbilden. Aber das ist noch nicht alles.“

Langsam dringt die Information in ihren Verstand. Im Moment ist sie völlig fassungslos und unfähig zu antworten.

Gerhard Oppermann fährt fort. „Was meinst du, warum deine Bude so günstig ist? Alle Nebenkosten sind bei Jules aufgelaufen, die habe ich auch übernommen.“

Gabi findet ihre Stimme wieder. „Wie soll ich das zurückzahlen? So viel bekomme ich höchstens in einem Jahr zusammen!“

Er rätzelt ihre Hand. „Lass das meine Sorge sein, Süße, ich habe einen Plan, der uns beide reich machen wird.“

„Wie soll das gehen?“ In ihrem Inneren keimt ein schrecklicher Verdacht, Susi hat sie immer wieder gewarnt, nicht zu leichtgläubig zu sein, in diesem Gewerbe kann man niemandem trauen. Sie selbst war das beste Beispiel dafür. Gabi hat allerdings nicht angenommen, dass ihr so etwas auch passieren würde. Aber so schnell gibt sie nicht auf. „Mit dieser Auslösung an Jules habe ich gar nichts zu tun. Das ist Menschenhandel, ich könnte zur Polizei gehen!“

„Zur Polizei? Diesen Gedanken lass mal ganz schnell wieder fallen!“ Gerd steht auf und nähert sich bedrohlich.

Sie duckt sich unwillkürlich, da greift er schon mit einer Hand nach ihrem feuerroten Haarschopf und zieht ihren Kopf mit Macht nach hinten. Ein rasender Schmerz jagt durch ihren Kopf und ihren Hals, hart drückt die Lehne des Stuhls gegen ihren Rücken, Tränen schießen ihr in die Augen. „Au! Gerd, du tust mir weh!“

Gerd lacht ungerührt. „Das war auch meine Absicht, das ist erst der Anfang!“ Ihm kommt eine Idee. „Weiß deine Mutter eigentlich, womit du dein Geld verdienst?“ Das ist ein Schuss ins Blaue, in den meisten Fällen liegt er damit richtig.

Gabi erstarrt trotz der Schmerzen, die Gerds Hand in ihren Haaren anrichtet. Ihre Verwandten dürfen auf keinen Fall wissen, was sie hier in Hamburg macht, schon gar nicht ihre Mutter! Dass sie auf der Großen Freiheit kellnert, ist schon schlimm genug. Aber dann als Striptease-Tänzerin und jetzt womöglich als... Sie mag diesen Gedanken nicht zu Ende denken. Warum ist sie auch so blauäugig gewesen, so unfassbar dumm? Hätte sie nur auf Susi gehört, die hatte sie immer wieder vor der Brutalität und den üblen Tricks der Zuhälter gewarnt. „Schon gut, ich tu, was du willst“, krächzt sie mit erstickter Stimme.

„Na also, geht doch!“ Er lässt ihre Haare los. „Das nächste Mal geht es nicht so glimpflich ab, also sieh dich vor!“

Gabi schüttelt den Kopf, reibt sich den Nacken und streicht mit den Fingerkuppen über den schmerzenden Kopf. Sie blickt auf den Tisch. „Was soll denn jetzt werden?“, fragt sie, mit Tränen in den Augen.

Gerd lacht wieder böse. Sie fängt an, ihn wegen seiner Rücksichtslosigkeit und Überheblichkeit zu hassen. Wie war das möglich? Eben war er noch so lieb und jetzt ist er plötzlich der Teufel in Person? Er reißt sie aus ihren Gedanken:

„Mit Jules bin ich so weit klar, ins Salambo brauchst du nicht mehr zu gehen.“

„Nein? Könntest du mir nicht etwas Zeit lassen?“

„Wozu denn das“, kontert er gehässig. „Wir fangen gleich damit an. Wolfgang wird dir zeigen, wie ich mir das vorstelle.“

Er blickt seinen Bekannten an. „Sie gehört jetzt dir“, er hält die Hand auf und erhält von ihm zwei Scheine. Er hält das Geld hoch. „Siehst du, das ist der erste Teil deiner Rückzahlung an mich.“ Er steckt das Geld in sein Portemonnaie. „Ich werde mir deinen Lohn immer täglich von dir abholen, und eines Tages“, er steckt die Geldbörse in seine Jacke, „eines Tages kannst du wieder tun, was du willst.“ Er lacht böse. „Bis dahin wird gemacht, was ich sage!“

Die folgende halbe Stunde mit dem unangenehmen Wolfgang Breitscheid, ist die abscheulichste Erfahrung und der unangenehmste Sex, den sie bisher erlebt hat. Das größte Problem ist die fehlende Lust, Ekel und Abscheu auf den Mann über ihr erfüllt sie, die Prozedur erträgt sie nur mit Widerwillen.

Das ist erst der Anfang, Gerhard besorgt ihr einen Freier nach dem anderen. Zuerst sind es zwei bis drei am Tag, zu manchen Zeiten, wie an den Wochenenden, sind es über zehn am Tag.

Nach zwei Wochen muss sie sich registrieren lassen. Jetzt ist sie eine Person mit »häufig wechselndem Geschlechtsverkehr«, hwG im Amtsdeutsch. Mit hochrotem Kopf sitzt sie vor dem Schreibtisch auf einem wackeligen Holzstuhl. Leise und furchtbar beschämt beantwortet sie die Fragen des Amtsarztes nach ihrer Person. Noch nie ist sie sich so erniedrigt vorgekommen, am Ende der peinlichen Befragung erhält sie ein amtliches Formular mit Stempel und Unterschrift, es ist der »Bockschein«, wie Susi ihn nennt. Am Schluss gibt es noch ein Merkblatt.

„Denken sie daran, Fräulein Husemann, dass sie sich alle zwei Wochen untersuchen lassen müssen!“

Sie nickt nur, Scham und das Gefühl einer noch nie erlebten Demütigung schnüren ihr die Kehle zu. Jetzt ist sie eine amtlich registrierte Prostituierte. Wenn das ihre Mutter wüsste! Das Verhältnis zu ihrer Mutter war nie besonders innig, aber das darf sie trotzdem niemals erfahren.

Der Pole taucht auf

Seit ein paar Tagen treibt sich an den späten Nachmittagen bei den Dirnen ein Mann herum. Es ist offenbar kein Kunde, was will er hier? Sie geht zu ihrer Kollegin, Bärbel, die steht schon Jahre hier und kennt viele der Freier. „Sag mal, was will der Kerl von uns?“ Sie nickt mit dem Kopf in die Richtung des Mannes, der jetzt mit Gisela spricht, die gerade wieder auf die Straße gekommen ist.

Bärbel schnäuzt sich die Nase, sie ist schon wieder erkältet. „Ich könnte mir vorstellen, dass er uns von Gerd weglocken will. Schlau ist was Anderes, der versteht da gar keinen Spaß.“

Jetzt kommt der Unbekannte zu Gabi. „Ich heißen Marek.“

Aha, ein verdammter Pole. Sie sieht ihn skeptisch an. „Was willst du? Soll ich dir einen blasen?“, ihre Kolleginnen lachen. Der Mann hebt abwehrend die Hände. „Nein.“ Er hat dunkle, fast schwarze Haare, er ist groß und kräftig. „Du sein hübsch, das ist gut.“

„Stiehl mir nicht die Zeit!“ Jemanden, der bloß sabbeln will, kann sie nicht gebrauchen, der vergrault nur die echten Kunden.

„Du für mich arbeiten, du bekommen Hälfte von Lohn!“

Hm, das klingt nicht schlecht. Zurzeit gibt ihr Gerd kaum etwas, für jede Mark muss sie lange betteln. Aber wie soll das gehen? Gerd wird sich das nicht gefallen lassen, wer weiß, ob sie dabei nicht auch Schläge abbekommt. „Verzieh dich, bevor mein Lude dich sieht und mit dir die Straße aufwischt!“

Er hebt wieder die Hände. „Du überlegen, ich kommen wieder!“

Er tritt von dannen, jetzt kommt endlich ein richtiger Kunde. Er sieht sich unsicher um, er tritt dann zu Gabi und fragt: „Bist du so eine?“

Scheiße, natürlich ist sie »so eine«. Alle Frauen, die hier rumstehen, sind Nutten. Andere Frauen sehen zu, dass sie gar nicht erst hierher kommen, und wenn es doch nötig ist, dann gehen sie so schnell wie möglich vorbei. Gabis kurzer Rock und die langen, nackten Beine in den hohen Stöckelschuhen sind doch Aushängeschild genug.

„Für wen hältst du mich denn?“ Verdammte, was sollte sie denn sonst für eine sein!

„Ich weiß nicht so recht, ich wollte dich jetzt nicht beleidigen, falls du keine Nutte bist.“

„Schon gut, was willst du?“ Gar nichts ist gut, Nutten kann man anscheinend nicht beleidigen, weil sie bereits ganz unten sind. Es ist zum Kotzen!

„Wie viel kostet das?“

Das sind genau die Fragen, die Gabi schmerzhaft daran erinnern, wie tief sie gesunken ist. Sie antwortet entsprechend knapp. „Bis zehn Minuten einen Zehner. Dauert es länger, ist ein Pfund fällig.“ Der Mann, ein Mittvierziger, blickt sie fragend an. Gabi seufzt. „Gut, wir machen etwas länger, dann kostet es zwanzig Mark.“

„Okay, ich versuch's.“

„Gut, dann komm mit.“ Sie geht vor, die Haustür zur Nummer 23 ist nur ein paar Schritte entfernt. Nach zwanzig Minuten ist es vorbei. Sie bemüht sich, dem Mann einen Orgasmus vorzutäuschen, dabei springt oft etwas Extra heraus. Ihre Rechnung ist dieses Mal nicht aufgegangen, er versucht zu handeln.

„Die Zeit für das Aus- und Anziehen muss aber abgerechnet werden, dann sind es nicht mehr als zehn Minuten.“

„Es zählt immer die ganze Zeit, weil ich solange nicht unten stehen kann.“

Er schüttelt den Kopf und zieht sich ungerührt die Hose hoch. Das kann sie gerade leiden, erst den Schüchternen spielen und dann nicht bezahlen wollen! Er legt ihr einen Zehner hin und verschwindet grußlos.

„Arschloch!“, ruft sie ihm hinterher. „Beim nächsten Mal klappt das nicht!“ Gabi nimmt sich vor, die anderen Mädchen vor diesem Pfennigfuchser zu warnen, dann richtet sie sich wieder her, zupft am BH herum, damit ihre Kunden etwas mehr von ihrer Schokoladenseite zu sehen bekommen, und geht hinunter. Es ist schon ein Scheißjob, und es ist keine Besserung in Sicht.

PAUSE

Der tote Pole und die Rückkehr an die Oste

Kurze Erklärung, was vorher passiert ist

„Gabi! Was machst du denn hier?“ Er bückt sich nach dem Toten. „Du hast nichts gesehen, ist das klar?“ Sie nickt zur Bestätigung. Sie hat noch nie einen Toten gesehen, aber dieser muss tot sein, das Gesicht ist bleich wie Kreide, die Augen blicken starr in die Ferne. Sie lässt Brikett und Kohlen stehen und läuft so schnell sie kann zurück in ihre Wohnung. Dort setzt sie sich schwer atmend auf das Bett, und versucht einen klaren Gedanken zu fassen. Soll sie tun, als wäre nichts geschehen? Die Polizei wird bestimmt in den nächsten Tagen kommen und Nachforschungen anstellen. Sie werden bestimmt alle Anwohner im Haus befragen. Was soll sie dann machen, soll sie schweigen? Susi muss ihr helfen, sie hat schon so manchen Rat von ihr erhalten. Sie zieht sich den längsten Mantel an, den sie besitzt – er geht gerade bis zum Knie – verlässt die Wohnung und steigt leise die Treppe hinab. Vorsichtig lugt sie vom Flur zum Keller hinunter, es ist nichts zu sehen. Gerhard Oppermann ist offensichtlich mit der Leiche nicht mehr im Haus. Gabi geht um die Ecke zu Susis Revier. Dort steht sie auf dem Bürgersteig und wartet auf Kundschaft. Gabi ist sehr erleichtert, sie zu sehen.

„Wie siehst du denn aus? Du bist ja leichenblass!“

Gabi erzählt ihr von dem Mord. „Susi, was soll ich jetzt bloß machen?“

„Mein Gott, Kleine! Jetzt steckst du echt in der Scheiße.“ Sie sieht sich ängstlich um. „Wenn du Pech hast, wird dich Gerd auch abmurksen, denn jetzt bist du eine gefährliche Zeugin für ihn.“

„Aber wenn ich dichthalte?“

Susi lacht bitter. „Meinst du, Gerd lässt es darauf ankommen? Der geht über Leichen, um seinen Hals zu retten, das gebe ich dir schriftlich.“

„Meinst du wirklich? Sollte ich dann nicht besser zur Polizei gehen?“

„Zur Polizei? Kann sein, dass du an einen Kriminalen gerätst, der etwas gegen Prostituierte hat, dann siehst du ganz alt aus. Am Ende glaubt der noch, du wärst daran beteiligt gewesen. So wie ich gehört habe, ist der Pole nicht Gerds erster Mord. Die Polizei wartet nur darauf, ihn zu fassen zu kriegen, konnten ihm aber bis jetzt nichts nachweisen.“ Sie sieht sich nervös um. „Du musst abtauchen, jetzt auf der Stelle.“

„Wohin denn bloß?“

„Zuerst einmal musst du aus dieser Gegend verschwinden. Am besten dorthin, wo dich niemand suchen wird.“

Ein Freier tritt auf die beiden Frauen zu, er grinst sie frech an. „Wie wär’s mit ‘nem flotten Dreier?“

Susi fährt ihn an, so wütend hat Gabi sie noch nie erlebt. Sie schlägt mit ihrer Handtasche nach dem Mann. „Verschwinde, uns ist jetzt nicht nach Ficken, du Arsch! Mach’s dir selber!“

Der Mann hebt abwehrend die Hände. „Ich wollte nur einen Witz machen.“

„Solche Witze finden wir zum Kotzen! Verschwinde!“ Dann wendet sich Susi wieder ihrer Freundin zu, atemlos fragt sie: „Hast du Geld?“

„Vielleicht hundert Mark, Gerd hat doch mein Geldversteck ausgeräumt.“

„Stimmt ja! So ein Mistkerl! Mit ‘nem Hunderter kommst du nicht weit. Pass auf, ich gebe dir Geld von mir und du packst deine Tasche, wir dürfen jetzt keine Zeit verlieren. Wir treffen uns gleich oben bei mir.“

Oberndorf an der Oste

Keine halbe Stunde später ist Gabriele Husemann mit einer Tasche und einigen Habseligkeiten an der Helgoländer Allee in Richtung Elbe unterwegs. Das Bismarckdenkmal ragt über die Bäume hinweg und wird von der Nachmittagssonne beleuchtet. Laut klackern die Absätze ihrer Stöckelschuhe auf den Platten des Bürgersteiges, es ist die einzige Art Schuhe, die sie besitzt. Der Rock, der sich jetzt unter ihrem mäßig langen Mantel verbirgt, ist kurz, sehr kurz. Das ist ihr jetzt egal, nur fort von hier. Unten an den Landungsbrücken angekommen, steigt sie in die U-Bahn in Richtung Hauptbahnhof.

Eine Stunde später sitzt sie im Zug in Richtung Cuxhaven. Brummend zieht die rote Diesellok die drei Wagen in Richtung Nordsee. Sie sieht aus dem Fenster und lässt ihre Gedanken schweifen. Erfolgreich war ihre Episode in Sankt Pauli nicht gerade gewesen. Sie hat jetzt nach zwei Jahren gerade einmal einhundert Mark im Portemonnaie, dazu noch etwa zweihundert Mark von Susi. Das ist alles, in der Tasche ist noch etwas Kleidung, die wird ihr jedoch nicht viel nützen, jeder würde sie damit als Professionelle erkennen. Ein Paar Schuhe, allerdings auch mit Pfennigabsätzen, sowie ein Beutel

mit etwas Waschzeug vervollständigen ihre wichtigsten Utensilien. Dafür hat sie an Erfahrung gewonnen, Erfahrung, auf die sie gerne verzichtet hätte. Zwei behandelte Tripper und eine Abtreibung bei so einem Kurpfuscher, den Gerd ihr besorgt hatte. Auf diese Erlebnisse ist sie wirklich nicht stolz.

Wo sollte sie jetzt hin? Ihr erster Impuls war, zu ihrer Mutter zu fahren. Je länger sie darüber nachdachte, desto weniger gefiel ihr der Gedanke. Die Adresse ihrer Mutter ist bei Jules bekannt, die wäre auch nicht schwer herauszufinden. Außerdem versteht sie sich nicht besonders gut mit ihrer Mutter, niemals könnte sie ihr begreiflich machen, warum sie eineinhalb Jahre als Prostituierte gearbeitet hatte – sie hat nicht mal für sich selbst eine befriedigende Erklärung. Ihre Mutter hat gerade mal geschluckt, dass sie auf Sankt Pauli gekellnert hat. Sie wird wohl besser zu ihrer Tante Thekla gehen, das ist wahrscheinlich die klügere Lösung. Sie ist etwas aufgeschlossener als ihre Schwester, sie wird ihre Beweggründe vielleicht halbwegs verstehen und begreifen, dass sie wie ein Backfisch in die Falle gelaufen ist, die die gewieften Kieztypen für sie bereitgehalten hatten. Außerdem wohnt Tante Thekla in Oberndorf und ist eine Verwitwete von Borsstel, sodass der Weg zu ihr nicht so einfach nachzuvollziehen ist. Ja, der Gedanke gefällt ihr gut, hoffentlich ist ihre Tante zu Hause.

Es wird schon dunkel draußen, jetzt, Mitte Februar, hat der Winter die Niederelberegion im Griff. Es liegt etwas Schnee auf den Feldern und Wiesen, die langsam vor dem Fenster vorbeiziehen. Es ist kalt, einige Grad unter null. Ein Pullover und ein paar dicke Strümpfe ist nachher das einzige, womit sie der Kälte begegnen kann, über ihre rote Mähne kommt dann ein Kopftuch.

Am Bahnhof Höftgrube steigt sie aus, die Wagen sind fast leer, sie ist der einzige Fahrgast, der auf den Bahnsteig tritt. Im letzten Licht des verklingenden Tages studiert sie den Fahrplan des Busses nach Oberndorf. Natürlich! Der Bus fährt nur einmal morgens und abends, sonst nur auf Anforderung, heute Abend fährt gar nichts mehr. Sie schnappt sich ihre Tasche und geht entschlossen auf dem sandigen Fußweg in Richtung Oberndorf. Ihre Pfennigabsätze versinken immer mal wieder im Sand, es ist eben kein gepflasterter Weg wie am Spielbudenplatz, ihrer Strichpromenade. Für die drei Kilometer benötigt sie vierzig Minuten, Gott sei Dank ist die Tasche nicht schwer. Sie geht so rasch, wie sie mit diesen Schuhen gehen kann, so wird ihr wenigstens warm.

Als sie Oberndorf erreicht, ist es vollends dunkel, an wenigen Ecken brennt eine Straßenlaterne. Ihre Tante wohnt in der Straße »Bei der Kirche 2«, im schlechten Licht findet sie schließlich das Haus, jetzt erweist es sich als Vorteil, dass es in Oberndorf nur wenige Straßen gibt. Sie ist schon ein paar Mal hier gewesen, allerdings nie im Dunkeln.

Die Haustür zu dem zweistöckigen Gebäude ist verschlossen, sie drückt auf die Klingel mit der Aufschrift »T. v. Borstel«. Ein paar bange Minuten verstreichen. Ist ihre Tante überhaupt zu Hause? Wenn nicht, was könnte sie dann machen? Ihre Sorgen erweisen sich als unbegründet, die eben noch dunkle Milchglasscheibe in der Tür wird durch matten Schein erhellt, ein Schatten erscheint, ein Schlüssel dreht sich im Schloss. Was wird ihre Tante sagen, wird sie ihre Nichte überhaupt wiedererkennen, so, wie sie jetzt aussieht?

Die schwere Tür mit dem dicken Rahmen wird geöffnet. Es ist ihre Tante, Gabi erkennt sie, obwohl sie das schwache Licht der Lampe im Flur hinter sich hat, und die Person vor ihr nur ein dunkler Schatten ist.

„Gabriele?“, fragt ihre Tante vorsichtig. „Bist du das?“

„Ja“, haucht sie mehr, als dass sie spricht. „Du musst mir helfen, Tante Thekla.“

Der verschwundene Schlosser

Seit Anfang März sind über fünfzig zusätzliche Arbeitskräfte im Werk. Es sind Arbeiter einer Hamburger Stahlbaufirma, die im Rahmen der Werkserweiterung eine große Halle für die Erweiterung der Kugelmöhlen aufstellen. Mit Hilfe von zwei Kränen nimmt die neue Halle schnell Gestalt an.

Einige Arbeiter der Gruppe übernachten in der Schinkenklause in Westersode. Die Männer treffen sich häufig an den Abenden im Schankraum des Gasthofs und zechen gemeinsam. Einer der Männer ist Heinrich Müller, er bedient sich gerne am Bier und Korn.

Es ist der nächste Morgen, der 16. März, sieben Uhr. Jetzt tut es ihm leid, dass er am Vorabend nicht früher Schluss gemacht und ins Bett gegangen ist. Arbeitsbeginn ist im Winter um 7:30. „Beeil dich, Heini, du kommst sonst zu spät“, treibt ihn sein Kollege an, der sich mit ihm ein Zimmer teilt.

„Keine Sorge, dass schaff ich leicht, es gibt eine Abkürzung direkt über die Wiese an der alten Tongrube vorbei.“

„Dann bis gleich“, der Kollege schwingt sich auf sein Fahrrad und fährt los, die Dorfstraße in Richtung Nordosten hinunter.

Heinrich Müller macht sich mit seiner Tasche in der Hand auf den Weg, sie enthält belegte Brote, sein Mittagessen. Er kennt den Pfad, er benutzt die Abkürzung nicht zum ersten Mal.

Es ist der Vormittag, die Arbeiter der Montagefirma legen eine kleine Frühstückspause ein, da bemerkt der erste, dass der Kollege fehlt. „Wo ist Heinrich eigentlich, ich hab ihn noch gar nicht gesehen.“ Die Arbeiter sehen sich fragend an. Einer der Männer, ein kleiner, drahtiger Holsteiner, steht auf, läuft über die Baustelle und fragt jeden nach seinem Kollegen. Niemand hat ihn heute gesehen. Sein Fehlen wird den anderen langsam unheimlich. „Er wird sich doch nicht verlaufen haben?“, vermutet einer.

„Nein, kann nicht sein, es war schon fast hell, als er losgegangen ist.“

„Trotzdem, wir müssen etwas unternehmen, vielleicht ist er irgendwo im Moor versunken!“

„Mensch! Mach nix in Gange!“

Der Vorarbeiter wird ins Vertrauen gezogen. „Heinrich Müller ist verschwunden.“

„Was meint ihr mit »verschunden«?“

„Er ist nicht hier.“ Die Männer erzählen von Heinrichs Plan, die Abkürzung an der alten Tongrube entlang zu gehen.

„Gut, ich spreche mit dem Baustellenleiter, wir müssen vielleicht eine Suche organisieren.“

Kurz nach Mittag, am Übergang von der Frühschicht zur Spätschicht, geht es los. Die freiwilligen Feuerwehren von Warstade, Hemmoor und Westersode werden alarmiert, unterstützt von freigestellten Mitgliedern aus dem Zementwerk.

Neun Leute der Feuerwehren machen sich auf die Suche nach dem verschwundenen Schlosser. Immer wieder wird der Weg von Westersode bis in das Werk weiträumig abgesucht, ohne Erfolg. Heinrich Müller bleibt verschwunden. Jedes Loch wird untersucht, hinter jeden Strauch wird geschaut.

Udo Thalmeier steht an der alten Tongrube und sieht auf die Eisschicht, die mit der dünnen Schneedecke wie mit Puderzucker bestäubt, aussieht. „Ey, Jungs, könnte er nicht hier hineingefallen sein?“

Zwei Kollegen gesellen sich zu ihm. „Ich weiß nicht so recht“, äußert sich einer der beiden skeptisch. „Die Eisdecke sieht unbeschädigt aus.“

„Das muss nichts heißen, die Eisdecke ist sehr dünn, die friert im Nu wieder zu.“

„Aber wie wollen wir rauskriegen, ob Heinrich eingebrochen ist? Wir können doch bei dieser Kälte nicht hinein tauchen?“

„Ich spreche mit unserem Gruppenführer, zur Not müssen wir das Wasser abpumpen.“

Eine halbe Stunde später steht der Leiter der freiwilligen Feuerwehr von Westersode, Friedrich Stechmann, vor der Grube und mustert skeptisch die weiße Oberfläche. „Meint ihr wirklich, Jungs, dass dort jemand drin liegt?“

„Wir müssen nachsehen, Fiete, erst dann haben wir Gewissheit.“

„Also gut, ich werde meine Leute mit einer Pumpe herschicken. Wir können aber unmöglich die alte Grube mit ihren acht Hektar entleeren, wir werden uns daher auf dieses kleine Loch am Rand beschränken, das liegt auch direkt an dem Pfad. Wenn er vom Weg abgekommen ist, dann hier.“

Eine weitere halbe Stunde später ist eine leichte Motorpumpe auf einem Gestell mit Rädern an den Rand der Grube gezogen worden. Schwitzend und schimpfend haben sechs Männer den Wagen über den unebenen, hart gefrorenen Weg zu der Tongrube gezogen. Die mit einem Benzinmotor betriebene Pumpe schafft etwa eintausend Liter pro Minute. Laut brummt der Motor, das Fahrgestell der Pumpe vibriert, langsam sinkt der Wasserspiegel. Jemand kommt mit einer Thermoskanne Kaffee und zwei Bechern, die nun rundum gehen. Der heiße Kaffee wärmt die Männer ein bisschen auf. Am frühen Abend, es beginnt dunkel zu werden, ist die Grube fast leergepumpt. Immer wieder blickt einer der Männer hinunter, leuchtet mit einer Taschenlampe den Grund ab, und versucht, in dem dunklen Wasser und dem Schlick etwas zu erkennen. „Da! Da ist was! Lasst die Pumpe noch einen Moment laufen, Jungs, ich glaub, da liegt er!“

Eine Viertelstunde später können es alle erkennen: Da liegt tatsächlich jemand fast am Grunde der Grube, in der Nähe des Randes. Fiete, der Gruppenführer, lässt sich ein Seil aus der Schlosserei bringen und wird von seinen Leuten langsam

in die Grube hinabgelassen. Mit Gummistiefeln steht er im kalten Wasser und mustert den Körper. „Schnell, Jungs! Zieht mich hoch!“ Kräftig ziehen vier Mann an dem kalten und nassen Seil, Friedrich Stechmann versucht mehr oder weniger geschickt, sich mit den Stiefeln an der Böschung der Grube abzustützen. „Wir müssen die Polizei benachrichtigen!“, ruft er schon auf halber Strecke seinen Leuten zu. Oben angekommen, löst er das Seil von seinem Körper.

Die Männer blicken ihn fragend an: „Sag schon Fiete, was ist da unten?“

Friedrich Stechmann holt kurz Luft. „Der Mann dort unten ist ganz bestimmt nicht der verschwundene Schlosser. Diesem ist ein Blinddeckel ans Bein gebunden worden, wir müssen das sofort der Polizei melden.“ Er wirft einen Blick in die Runde. „Aufräumen können wir morgen, gleich ist ohnehin nichts mehr zu sehen. Außerdem will sich die Kripo hier sicher noch umsehen.“

Im Häuschen des Torwärters stürzt Fiete ans Telefon, die Nummer der Polizeiwache hat er im Kopf. „Heinzi, bist du das? Hör mal zu. Wir haben in der alten Tongrube des Zementwerkes einen Toten gefunden, ich fress' einen Besen, wenn das kein Mord ist.“

„Mensch Fiete, mach keinen Quatsch!“ Heinz glaubt, sich verhöhrt zu haben.

„Mit so was mach ich keinen Quatsch! Da liegt einer in der Tongrube!“

Der Polizist überlegt einen Moment. „Heute werden wir da draußen nichts mehr, lass uns das auf Morgen verschieben, jetzt ist es stockfinster. Ich werde gleich morgen früh die Kriminalpolizei in Stade benachrichtigen.“

„Was ist mit dem Pathologen? Was sollen wir mit dem Toten machen?“

„Da kümmert sich die Kripo drum. Lass den Toten liegen, wo er ist. Wenn du noch den Fundort absperren könntest, das wäre gut.“

Friedrich Stechmann legt auf. Der Platz vor der Tongrube ist zertrampelt von seinen Leuten, die Räder der Pumpe haben tiefe Spuren in den harten Boden gegraben, das wird den Kriminalen nicht gefallen. Trotzdem, wer weiß, was morgen noch alles passiert. „Helmut!“, ruft er einen seiner Leute zu sich. „Nimm dir jemanden mit und sperr das Gelände an der Tongrube ab.“

Der Fund des Toten hat sich in Windeseile im Werk verbreitet. Auch Dieter Hagenah hat mitbekommen, dass die Tongrube leergepumpt wird. Heute Morgen gilt sein erster Gedanke dem Toten, den er dort versenkt hat. Was für ein idiotischer Zufall! In hundert Jahren hätte niemand in diese Grube gesehen, und nun verschwindet so ein vermaledeiter Schlosser ausgerechnet dort. Das gibt's doch gar nicht! Er zermartert sich den Kopf. Der Weg zu ihm ist praktisch nicht zurückzuverfolgen. Vor ein paar Tagen hat es noch geschneit, alle Spuren sind verdeckt, die Feuerwehr hat an der Grube keinen Stein auf dem anderen gelassen. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als abzuwarten, im Moment kann er nichts weiter tun.

Kurz nach sieben am Morgen erscheint Hauptwachtmeister Günther Petschull im Werk. Jeder weiß, warum er gekommen ist, er wird ohne lange Anmeldeformalitäten zum Schichtleiter geführt. „Bevor ich mir die Fundstelle ansehe, eine Information für Euch. Ich habe eben die Kriminalpolizei in Stade informiert, die wollen noch im Laufe des Vormittages zwei Beamte hierher schicken.“

An der Tongrube hat sich nichts verändert, eventuell ist der Wasserstand ein paar Zentimeter gestiegen. Die Pumpe steht noch an ihrem Platz, rundherum ist ein Seil an ein paar Stangen befestigt und sichert den Fundort ab. Günther Petschull sieht skeptisch zu den Wagenspuren und den vielen Fußabdrücken hin. „Es sieht aus, als hätte dort eine Schlacht stattgefunden.“ Er blickt mit zusammengekniffenen Augen zum Himmel hoch. „Das Wetter ändert sich, es wird Tauwetter geben. Wenn die Jungs von der Spurensicherung Pech haben, wird es heute noch regnen, dann ist das da draußen eine einzige Schlammwüste.“

Der Polizist sollte recht behalten. Eine Stunde später setzt Nieselregen ein, der immer stärker wird und in Regen übergeht, einem stetigen Landregen, einer von der Sorte, die stundenlang andauert.

Laut dröhnt der Motor des Volkswagens, der sich auf der Bundesstraße 73 in Richtung Cuxhaven abmüht. Vorne sitzen zwei Kriminalbeamte und sehen trübsinnig nach vorne durch die Windschutzscheibe, der Scheibenwischer bewegt sich tapfer hin und her. Am Steuer sitzt Jürgen Krüsmann, er ist schon etwas über sechzig und nähert sich dem Pensionsalter. Er hat silbergraues, noch fast volles Haar, eine Brille in einem chromglänzenden Gestell sitzt auf seiner Nase. „Wieso können wir, wenn Tote gefunden werden, nicht einmal Sonnenschein haben?“ Er brummelt etwas Unverständliches und konzentriert sich auf die Straße. Vor ihm fährt mit sechzig Sachen ein Lastwagen, ein Überholmanöver könnte mit den dreißig PS des Käfers in einem riskanten Abenteuer enden.

Jürgen Krüsmann ist ein alter Hase, schon 1919 hat er die Polizeischule in Köln besucht. Später hat er viele Jahre als Kommissar am Rhein gearbeitet. 1939, er war schon fast vierzig Jahre, hat ihn der beginnende Zweite Weltkrieg doch noch vom Schreibtisch geholt. Fünf Jahre später wurde er mit einem durchschossenen Bein aus Straßburg schwer verletzt von der Front abgezogen. Als er endlich nach Hause kam, fand er seine Familie nicht mehr vor: Seine Frau und sein älterer Sohn waren bei einem Bombenangriff umgekommen, der jüngere Sohn hatte überlebt, er hat später geheiratet und lebt jetzt in Osnabrück. Zwei Jahre später fand Jürgen Krüsmann Arbeit bei der Kripo in Bremen, seit sieben Jahren ist er nun Hauptkommissar bei der Kriminalpolizei in Stade. Er seufzt, mit seinem Witwerdasein hat er sich abgefunden, was ihm geblieben ist, sind die gelegentlichen Schmerzen im Bein, der schlecht verheilte Oberschenkel meldet sich bei feuchtem Wetter immer mal wieder, zum Beispiel an so einem Tag wie heute.

Sein Beifahrer und Kollege ist ein junger Mann. Werner Hansen ist vor zwei Wochen nach Abschluss der Polizeischule in Hannover hierher nach Stade versetzt worden, dieser Tote könnte sein erster echter Fall werden. Blaue Augen sehen aufmerksam unter einem blonden Haarschopf hervor, aufgeregt blickt er durch die langsam laufenden Scheibenwischer auf die Straße. „Was hat man Ihnen denn erzählt?“

Sein Kollege weicht gerade einem Fahrradfahrer aus. „Na ja, viel weiß ich auch nicht. Am Boden einer alten Tongrube ist ein Toter gefunden worden. Ein Blinddeckel ist anscheinend an ihm befestigt worden, deshalb muss es Mord sein.“

„Könnte es nicht ein Selbstmörder gewesen sein, der sich oben an der Grube den Deckel angebunden hat und dann reingesprungen ist?“

Jürgen Krüsmann sieht kurz zu seinem Kollegen hinüber. „Das hat man Ihnen auf der Polizeischule beigebracht, oder? Glauben Sie im Ernst, der schleppt den schweren Stahldeckel hunderte von Metern mit sich, nur um sich umzubringen? Meinem Gefühl nach sollte dort jemand versenkt werden.“

Er erreicht den Ortsausgang Hechthausen, der Polizist gibt Gas, laut quält sich der Motor, dann schaltet er in den vierten Gang. „Jetzt sind wir bald da. Ihren Versuch in allen Ehren, einen Fall immer von allen Seiten beleuchten zu wollen, aber ich verlasse mich lieber auf meine Nase.“

Werner Hansen sieht wieder aus dem Fenster auf die vorbeiziehende Landschaft hinaus. Es regnet seit einer Weile, auf den Wiesen zu beiden Seiten der Straße sind noch große Flecken Schnee. Wenn der Regen so anhält, wird der Schmuck des Winters bald einem schmutzigen Grau gewichen sein.

„Warum hat man Sie nach Stade versetzt?“, fragt Jürgen Krüsmann seinen jungen Kollegen.

„Sie wissen doch, wie das geht: Mein Wunsch wäre Hamburg gewesen, aber in Stade war eine Planstelle frei geworden.“

„Mal ganz was anderes: Haben Sie sich für ein oder zwei Übernachtungen eingerichtet? Kann durchaus sein, dass wir ein paar Tage bleiben müssen.“

„Ich habe ein paar Sachen bei mir, meine Tasche liegt vorne im Kofferraum.“

Zunächst erreichen sie Basbeck. „So, mein Junge, nun dauert es nur noch ein paar Minuten.“ Es folgt Warstade, dann haben sie ihr Ziel erreicht. Jürgen Krüsmann parkt den Wagen auf dem Mitarbeiterparkplatz an der rechten Seite der Bundesstraße. „So, wir sind da. Nehmen Sie sich etwas mit, um sich Notizen zu machen.“

Werner Hansen zeigt auf eine Aktentasche. „Alles dabei, Chef.“

Jürgen Krüsmann angelt sich einen Schirm von der Rückbank, er sieht noch kurz in den grauen Himmel. „So, jetzt los!“ Die beiden Polizisten eilen über die Straße, notdürftig unter dem Schirm Schutz vor dem Regen suchend. Kommissar Krüsmann zieht, so schnell er kann, sein lädiertes Bein hinter sich her. Sie betreten durch die Glastür die Eingangshalle der Verwaltung, treten vor die Anmeldung und stellen sich vor. Der ältere Beamte fummelt seinen Ausweis hervor. „Krüsmann, Kriminalhauptkommissar, das ist mein Kollege, Kommissar Hansen.“

Sein junger Kollege lässt seine Augen umherschweifen und nimmt die Details auf. Hinter ihnen ist die Treppe, die in die beiden oberen Stockwerke führt. An der Wand in der Eingangshalle hängt ein großes Bild. Werner Hansen sieht genau hin, es ist ein Stich der Zementfabrik um die Jahrhundertwende, deutlich sind die dicken Schornsteine der Schachtföfen zu erkennen.

Sie werden in das Besprechungszimmer der Verwaltung geführt. Der Ingenieur, der auch für die Werkssicherheit verantwortlich ist, erwartet sie bereits. Er ist etwa vierzig, schlank und trägt eine Brille, durch die er seine Besucher mit grauen Augen mustert. „Setzen Sie sich meine Herren, mein Name ist Vollmers, ich bin hier unter anderem für die Sicherheit zuständig.“ Er wirft einen Blick aus dem Fenster. „Vielleicht sollten Sie sich zuerst die Fundstelle der Leiche ansehen, solange noch etwas zu erkennen ist, und die verdammte Grube nicht wieder vollgelaufen ist.“

„Ja, das denke ich auch. Können Sie uns Gummistiefel und Regenumhänge besorgen? Wir sind für so ein Sauwetter nicht ausgerüstet.“

„Sicher doch.“ Er steht auf. „Folgen Sie mir bitte, auf der Schicht wird man Regenzeug für Sie haben. Der Schichtleiter wird Sie dann begleiten. Es ist Herr Stechmann, er war gestern dabei, als die Leiche gefunden wurde. Nun ist er extra früh gekommen, um Sie zu informieren.“

Der Weg zur Zentrale der Schicht führt die Männer ein kurzes Stück durch den Regen, dann durch die Ofenhalle in die benachbarte Schaltzentrale. In der Ofenhalle ist es warm, fast zu warm, aber wenigstens ist es trocken. Langsam drehen sich die langen Drehrohrtrockner und brennen das Gemisch aus Ton und Kreide zu Klinker.

Im Umkleideraum der Schicht erhalten sie passende Gummistiefel und einen regenfesten Umhang. Während sie sich umziehen, berichtet Friedrich Stechmann den Kriminalbeamten, was am Vortag passiert ist. „Der Tote ist völlig nackt, es ist lediglich ein Blinddeckel an beiden Beinen befestigt.“

„Ist Ihnen sonst noch etwas aufgefallen? Vielleicht ein Schussloch, oder eine Verletzung?“

„Nein. Dafür war es nicht mehr hell genug, außerdem ist der Körper mit Resten von Ton verschmutzt.“

„Gibt es inzwischen Erkenntnisse über die Identität der Person?“, möchte Werner Hansen wissen.

„Nein, tut mir leid, wir haben keine Ahnung, wer der Mann ist. Auf jeden Fall ist es nicht der Schlosser, den wir eigentlich zu finden gehofft hatten, oder vielmehr nicht zu finden gehofft.....“ Er bricht ab.

Der Hauptkommissar nickt. „Ich weiß, was Sie meinen.“

Es regnet immer noch, gleichmäßig und unerbittlich fällt der Regen vom Himmel. Die beiden Kriminalbeamten stapfen hinter dem Schichtleiter her. Die Gummistiefel sind wasserdicht, dafür bleiben sie bei fast jedem Schritt in dem nassen Boden stecken und müssen mühsam und mit einem schmatzenden Geräusch aus dem Schlick gezogen werden. Die Stiefel von Kommissar Krüsmann sind etwas groß geraten, nach jedem zweiten Schritt zieht er fluchend die hinuntergerutschten Strümpfe wieder hoch. Im Verein mit seinem schmerzenden Bein sind es etwas mehr Strapazen, als er ertragen mag.

An der Tongrube verschafft sich der erfahrene Kommissar zuerst einen Überblick. Missmutig sieht er in die Grube hinter. Der Kopf des Toten und eine Schulter, ist alles, was zu sehen ist. „Hm. Die Grube muss noch weiter entleert werden, damit unser Pathologe etwas sehen kann.“ Sein Blick mustert skeptisch die aufgeweichte und zertrampelte Umgebung. „Ich fürchte, dass die Spurensicherung nichts Verwertbares mehr finden wird. Trotzdem, wir dürfen das nicht leichtfertig außer Acht lassen.“

Der junge Kommissar saugt aufmerksam jede Bemerkung seines Chefs auf. Besonders interessieren ihn die Gedankengänge des alten Hasen. „Schon eine Idee wegen der Todesursache?“

Er erntet einen vorwurfsvollen Blick. „Wenn ich das von hier aus könnte, müsste ich nicht mit einem alten Dienstwagen fahren und in dieser verschlafenen Gegend bei diesem Scheißwetter herumirren.“

Für die verschlafene Gegend erntet er einen strengen Blick des Schichtleiters.

„Jetzt ist noch alles möglich, vielleicht wurde er lebendig versenkt und ist ertrunken. Oder er war bereits tot und sollte hier verschwinden.“ Er sieht seinen Kollegen an. „Gehen Sie doch bitte in die Verwaltung zurück und kümmern Sie sich um den Pathologen und die Spurensicherung. Haben Sie die Telefonnummern?“

„Ja, Chef!“

Wohllullend sieht er seinem jungen Kollegen hinterher. Werner Hansen ist eifrig und gewissenhaft, er soll einer der besten seines Jahrgangs gewesen sein. Er schüttelt weise den Kopf. Theorie ist ja gut und wichtig, am Ende benötigt man jedoch ein gerüttelt Maß an Erfahrung, das wird sein junger Kollege noch merken.

Die erste Begegnung

Der nächste Morgen führt sie beide in die Verwaltung des Zementwerks. „Wir sollten versuchen, für ein paar Tage hier ein Büro zu bekommen, jedenfalls so lange, bis geklärt ist, ob der Tote mit dem Zementwerk zusammenhängt.“

Die Zusammenarbeit mit der Geschäftsleitung geht problemlos vonstatten, man sichert den beiden Kommissaren jede erdenkliche Unterstützung zu. Der Neubau der Verwaltung ist großzügig ausgeführt worden, deshalb ist bald ein freies Büro gefunden. Es ist ein kleiner Raum, der Maschinenbuchhaltung benachbart.

Kommissar Krüsmann erhebt sich. „Ich werde mal los und mit dem Foto von dem Toten die Gasthäuser abklappern. Du kannst dich mit der Personalabteilung kurzschließen, vielleicht war der Tote ein Mitarbeiter des Zementwerkes.“

Der ältere Kollege hat gerade das Büro verlassen, da wird die Tür zum Nebenraum geöffnet. Eine junge Frau mit roten Haaren steht dort und blickt den Kriminalbeamten überrascht an. „Oh, tut mir leid, ich habe nicht gewusst, dass dieses Büro belegt ist.“

Werner Hansen sieht verblüfft zu der jungen Frau hin. Sie hat ein hübsches Gesicht, umrahmt von einer kaum zu bändigenden roten Mähne. „Bleiben sie doch noch!“, ruft er ihr nach, als sie sich anschickt, den Raum zu verlassen.

Sie kommt wieder zurück. „Was machen Sie denn hier bei uns?“

Werner Hansen freut sich über ihr Interesse, so kann er sich noch einen Moment mit ihr unterhalten. „Wir sind hier, um den Mord an der Leiche aus der Tongrube aufzuklären.“

Die junge Frau wird unerwartet blass, sie räuspert sich nervös. „Woher weiß man denn, dass es ein Mord war, könnte es nicht auch ein Unglücksfall gewesen sein?“

Werner Hansen wundert sich einen Moment über ihr konkretes Interesse an diesem Fall. „Es sind die Umstände, die uns das glauben lassen. Warum sollte man einen Toten aufwendig in einer Tongrube versenken, wenn es ein Unglücksfall war? In so einem Fall ruft man die Polizei.“

Gabriele Husemann steht erschrocken da, ihr Herz klopft. Sie sollte jetzt besser gehen, sonst fällt dem Kommissar noch ihr merkwürdig verstörter Zustand auf. Am Ende wird er noch misstrauisch, das könnte sie gar nicht gebrauchen. Sie ruft sich zur Ruhe, bisher gibt es keinen Grund zur Panik. Trotzdem, so wohltuend sie den Blick aus seinen blauen Augen empfindet, es ist wohl besser, jetzt zu gehen. Am Ende würde sie noch ein unbedachtes Wort von sich geben. „Es hat mich gefreut, sie kennengelernt zu haben, ich wünsche Ihnen noch viel Erfolg.“ Besser nicht, denkt sie im Hinausgehen, sie muss heute noch unbedingt mit ihrer Tante sprechen und mit ihr überlegen, wie sie auf die neue Gefahr reagieren können.

Kommissar Hansen nimmt das Bild des Toten, das ihm sein Chef gelassen hat, und geht damit in die Personalabteilung. Völlig unerwartet trifft er dort die Rothaarige wieder. Sie steht neben dem Schreibtisch einer älteren Dame und unterhält sich leise mit ihr. „Oh! Wie nett, Sie wiederzutreffen!“

Die junge Frau reagiert zurückhaltend, verlegen blickt sie auf den Boden. Eigentlich sollte sie dem Polizisten aus dem Weg gehen, und nun laufen sie sich schon zum zweiten Mal über den Weg. Ihre Tante sieht die Not ihrer Nichte, die muss sich jetzt ganz normal verhalten, sonst fällt sie wirklich noch auf. Sie steht auf und stellt die junge Frau vor. „Gestatten, Sie, dass ich Ihnen meine Nichte Gabriele Husemann vorstelle?“

Die junge Frau ergreift etwas abwesend die Hand des Kommissars, dann läuft sie schnell hinaus.

„Was hat ihre Nichte denn? Sie war vorhin schon so merkwürdig.“

„Sie hat Sorgen, sie ist sonst nicht so.“

„Hm.“ Kommissar Hansen blickt der jungen Frau hinterher, bis sie auf dem Flur verschwindet und legt dann Thekla von Borstel das Bild vor. „Kennen Sie diesen Mann?“

Erschrocken sieht die Tante auf das erstaunlich gute Foto. Sie erkennt den Mann auf der Stelle wieder. „Nein, ich habe ihn noch nie gesehen“, antwortet sie mit fester Stimme. „Ich könnte mit dem Bild durch den Betrieb gehen und fragen, ich kenne nicht alle Mitarbeiter vom Ansehen her.“

„Das würden Sie machen? Damit würden Sie mir viel Arbeit abnehmen.“

Thekla von Borstel sieht dem jungen Mann hinterher, als er das Büro verlässt. Wenn das jetzt bloß gut geht! Es war schon ein Glück, dass ihre Nichte das Foto nicht gesehen hat, den Schrecken hätte sie vor dem Kommissar bestimmt nicht verbergen können.